

Evolution und Schöpfung in Dokumenten der Kirche

Als Charles Darwin 1859 sein Buch „Die Entstehung der Arten“ veröffentlichte, galt das als eine Revolution im Bereich der Biologie. Noch 1737 hatte Carl von Linné in „Systema naturae“ geschrieben: „Tot species quot ab initio infinitum ens produxit.“ („Es gibt so viele Arten, wieviele von Anfang an das unendliche Sein hervorgebracht hat.“)¹ Allerdings hatte Linné in seiner „Philosophia botanica“ 1751 schon versucht, „Fragmente eines natürlichen Systems darzustellen“. Darin findet sich der bedeutende Satz: „Natura non facit saltus.“ („Die Natur macht keine Sprünge.“)² Ist dadurch Evolution ausgeschlossen? Man kann durch die verschiedenen Auflagen des „Systema naturae“ feststellen, daß Linné vorsichtig, aber immer häufiger und deutlicher sich der Überzeugung eines Artenwandels näherte. Sein Sohn mußte ihn sogar gegen einen Theologen verteidigen, der ihm vorwarf, er leugne die Erschaffung der Arten.

Problemstellung und Geschichte

An dieser Episode wird schon deutlich, wie erstens bereits vor Darwin, so zum Beispiel auch bei Jean-Baptiste Lamarck, Gedanken über die Evolution der Lebewesen geäußert wurden, und wie zweitens von Anfang an der Gedanke an die Evolution mit einem wissenschaftstheoretisch falschen Gegensatz zum Schöpfungsglauben verknüpft war. Darwin und seine Vorgänger sprachen nämlich in eine Gedankenwelt hinein, in der zwei Sachverhalte miteinander verknüpft wurden, die gedanklich zu trennen sind: die von damaligen Biologen weitgehend festgehaltene Konstanz der Arten einerseits und die Erschaffung der Arten andererseits. Wenn man annahm, daß Gott die Arten in ihrer heutigen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit von Anfang an so geschaffen hat, dann brauchte man natürlich keine andere, auch keine naturwissenschaftliche Begründung für ihre Verschiedenheit. Dann müßte aber schon in alten geologischen Schichten die Vielfalt der Lebewesen vorhanden sein. Das ist aber nicht der Fall. Die Auslegung des ersten Kapitels des Buchs Genesis im buchstäblichen Sinn schien die Erschaffung am Anfang in ihrer Vielfalt nahezu legen. Wenn aber die Verschiedenheit der Arten sich erst im Lauf der Zeit gebildet hatte, dann mußte man sowohl nach den naturwissenschaftlichen Mechanismen oder Ursachen der Artenbildung fragen, als auch philosophisch-theologisch den Schöpfungsbegriff neu überdenken und

ebenfalls die Interpretation der Schöpfungserzählung in Genesis 1 und 2 überprüfen.

Darwin schrieb also sein Buch in diese Situation hinein. Da Schöpfung gedanklich so eng für Theologen und Biologen mit der Konstanz der Arten verbunden war, mußte eine Leugnung der Konstanz der Arten auch notwendig zu einer Leugnung der Schöpfung führen. Heute sind wir natürlich durch die Fortschritte in der Erkenntnis- und der Wissenschaftstheorie in der Lage, leicht den Kategorienfehler in diesen Überlegungen zu entdecken. Heute können wir klar unterscheiden zwischen der *naturwissenschaftlichen* Frage, ob die Arten konstant oder nicht konstant (= veränderlich, gleichbedeutend mit Artenwandel oder Evolution) sind, und der *philosophisch-theologischen* Frage, ob sie erschaffen sind oder nicht. Nach Ludwig Wittgenstein ist es ja eine Grundregel, daß man zwei Sprachspiele (hier das theologisch-philosophische einerseits und das naturwissenschaftliche andererseits) nicht gegeneinander ausspielen darf.

Das sei an einem Beispiel anschaulich gemacht: Ein Fünfmärkstück kann von einem Physiker beschrieben werden als 11 Gramm schwer, von einer bestimmten physikalischen Härte und Größe. Der Chemiker wird feststellen, aus welchen Elementen (Kupfer, Silber) es besteht. Der Wirtschaftswissenschaftler wird sagen, dieses Geldstück hat eine Kaufkraft von eben 5 DM. Der Politiker kann sagen: Es ist nur noch für die nächsten paar Jahre ein gültiges Zahlungsmittel, danach gilt die DM nicht mehr, sondern nur noch der Euro. Der Künstler kann sagen, es ist ästhetisch schön gestaltet. Es ist nun sofort einsichtig, daß die Aussage des Physikers (es wiegt 11 Gramm) nicht zu der Aussage beispielsweise des Künstlers (es ist ästhetisch schön gestaltet) in Gegensatz treten kann. Ein behaupteter Gegensatz mit einem „aber“ zwischen den beiden Sätzen wäre völlig sinnlos.

In ähnlicher Weise besteht auch kein Gegensatz zwischen den beiden Sätzen „Die Arten haben sich durch Evolution gebildet“ und „Die Arten sind erschaffen“. Logisch gesehen blieb noch eine Denkmöglichkeit, wie sie zum Beispiel von George Cuvier (1769–1832), dem Begründer der Paläontologie, vorgeschlagen wurde: Es gebe immer wieder Naturkatastrophen in der Erdgeschichte (Sintflut, Klimakatastrophen, Meteoriteneinschläge), wodurch die Arten vernichtet worden seien, und Gott habe dann jeweils neue Organismen geschaffen. Naturkatastrophen hat es im Laufe der Erdgeschichte tatsächlich gegeben, aber doch nicht von solchem Ausmaß, daß die gesamte Fauna und Flora vernichtet wurde. Zudem erscheint es eigenartig, daß Gott nach solchen Katastrophen Arten erschaffen haben sollte, die den vorhergehenden ähnlich waren und an diese angeschlossen haben.

Die Situation in Deutschland war zudem noch einmal dadurch zugespitzt, daß Ernst Haeckel (1834–1919) gegen den biblischen Schöpfungsbericht eine dreibändige „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ (1868) schrieb und sich gegen den Ultramontanismus der Katholiken zum Papst eines materialistischen Monistenbundes

proklamierte. In diesem Durcheinander von Meinungen und gegenseitigen Verketzerungen ist es erstaunlich, daß Erich Wasmann SJ (1859–1931) in seinem mehrfach aufgelegten Lehrbuch „Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie“ in einem nüchternen, differenzierenden Sprachstil zu dem Problemfeld Evolution und Schöpfung Stellung bezogen hat. Wasmann wurde gedrängt, zu den öffentlichen Vorträgen, die Ernst Haeckel 1905 in Berlin gehalten hatte, auch seinerseits vor einem größeren Publikum seine Auffassungen darzulegen³. Bei seinen Vorträgen in der Singakademie im Februar 1907 in Berlin waren jeweils 1000 Zuhörer zugegen, am vierten Abend, an dem 12 Opponenten gegen Wasmann auftraten, sogar 2000. Auf ein solches Interesse stieß der damalige Streit um Evolution und Schöpfung. Wasmann unterschied bei den Vorträgen in Berlin klar zwischen der naturwissenschaftlichen Frage der Evolution und der philosophisch-theologischen der Schöpfung.

Auch heute, 93 Jahre später, herrscht sowohl bei vielen Naturwissenschaftlern als auch bei vielen Christen, speziell bei den Kreatianisten, Verwirrung und Unklarheit über das gegenseitige Verhältnis von Evolution und Schöpfung⁴. Auch die Kirche brauchte recht lange, um in diesem Problem zu Klarheit zu kommen.

Die Kirche zum Verhältnis von Evolution und Schöpfung

1. *Antwort der Bibelkommission von 1909.* Eine der ersten Stellungnahmen zum Verhältnis von Evolution und Schöpfung findet sich in einer Antwort der Bibelkommission vom 30. Juni 1909 auf die Frage, wie die Erschaffung des Menschen und die Bildung der ersten Frau aus dem Mann zu verstehen sei (DH 3514). Zu beiden Punkten wird gesagt, daß es Tatsachen seien, die „die Fundamente des christlichen Glaubens berühren“ und daß sie deshalb zu glauben seien. Schon vor Erich Wasmann, der die leibliche Abstammung des Menschen von nichthumanen Primaten als Hypothese annahm, die aber nicht genügend belegt sei, hatten auch schon der englische Zoologe und Konvertit St. George Jackson Mivart (1827–1900) und die französischen Geistlichen Marie-Dominique Leroy und John Zahn die leibliche Herkunft des Menschen aus dem Tierreich vertreten. Leroy's Bücher⁵ wurden deshalb 1895 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt⁶. Diese Unterscheidung zwischen Abstammung des Leibes und Erschaffung der Seele wird sich allerdings in fast allen kirchlichen Dokumenten durchhalten. Anfang der 40er Jahre dieses Jahrhunderts wurde noch Felix Rüschkamp SJ, der an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt Naturphilosophie dozierte, auf Wink von Rom durch den Bischof von Limburg abgesetzt, weil er die Abstammung des Menschen von nichthumanen Primaten vertrat.

Durch diese Antwort der Bibelkommission, besonders auch durch die Feststellung, daß man am „sensus literalis historicus“, am „wörtlichen historischen

Sinn“ der ersten drei Kapitel der Genesis festhalten müsse (DH 3512), wurde die denkerisch-theologische Durchdringung des Problems Evolution und Schöpfung für Jahrzehnte unterbunden.

2. *Enzyklika „Humani generis“ 1950.* Eine Wende trat erst durch die Enzyklika „Humani generis“ von Pius XII. im Jahr 1950 ein. Darin sagte der Papst:

„Das Lehramt der Kirche verbietet nicht, daß die ‚Evolutionstheorie‘, (insofern sie nämlich den Ursprung des menschlichen Leibes aus schon existierender und lebender Materie [vivente materia] erforscht – daß nämlich die Seelen unmittelbar von Gott geschaffen werden, heißt uns der katholische Glaube festzuhalten –) gemäß dem heutigen Stand der menschlichen Wissenschaften und der heiligen Theologie in Forschungen und Erörterungen von Gelehrten in beiden Feldern behandelt werde“ (DH 3896).

Trotz sehr vorsichtiger und ziemlich verklausulierter Formulierungen wurde die Evolutionslehre als „ernstzunehmende Hypothese“ zugelassen und, falls sie Gottes Schöpfertätigkeit nicht tangiere, für die philosophische und theologische Forschung praktisch freigegeben. Deshalb konnte unter den Theologen eine Auseinandersetzung darüber beginnen, wie denn eigentlich die Schöpfertätigkeit Gottes in dem Phänomen der Evolution zu verstehen sei. Dabei war von vornherein klar, daß es sich bei den Aussagen der Naturwissenschaften um kategoriale, innerweltliche Ursachen handelt, daß aber Schöpfung, Erschaffung der Lebewesen und des Menschen durch Gott niemals vollinhaltlich kategorial erfaßbar sind. Ist aber die Unterscheidung, der Leib entstand durch Evolution, die Seele wurde durch Gott erschaffen, sehr sinnvoll? Schließt denn Evolution Schöpfung aus – oder umgekehrt gefragt: ist nicht der ganze Mensch (auch sein Leib) von Gott erschaffen? Gibt es eventuell verschiedene Aspekte am Schöpfungsbegriff, die neu herausgearbeitet werden müssen?

3. *Kommission der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften 1982.* Vom 24. bis 27. Mai 1982 tagte im Vatikan eine Kommission der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften unter Vorsitz ihres damaligen Präsidenten Carlos Chagas. Diskutiert wurde über den Wissenschaftsstreit, der zwischen Paläontologen einerseits und Molekularbiologen andererseits über den Zeitpunkt der Abzweigung der menschlichen Linie aus derjenigen der nichthumanen Primaten im Lauf der Evolution herrschte. Nach den meisten Paläontologen der damaligen Zeit ist diese Trennung vor rund 20 Millionen Jahren erfolgt, während molekulare Ergebnisse (Vergleich der Sequenzen in Proteinen und DNA) für nur 5 bis 7 Millionen Jahre sprechen. In der abschließenden Erklärung der Kommission der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften heißt es, bezogen auf unseren Zusammenhang:

„Wir geben freimütig zu, daß Raum für Meinungsdivergenzen besteht in Fragen wie der Neubildung von Arten und der Mechanismen evolutionärer Veränderung. Dennoch sind wir überzeugt, daß eine Fülle von Beweismaterial die Anwendung des Evolutionskonzepts auf den Menschen und andere Primaten gegen jeden ernststen Zweifel absichert.“⁷

Hier wird also die Tatsache der Evolution auch der höheren Primaten und des Menschen als bewiesen zugegeben, wenn auch über die Ursachen der Evolution

und einzelne Punkte der speziellen Evolutionstheorie noch offene Fragen bestehen. Inzwischen herrscht übrigens unter den Naturwissenschaftlern die übereinstimmende Meinung, daß die Abzweigung der menschlichen Linie, die über den Australopithecus, den Homo rudolfensis zum Homo erectus und Homo sapiens führte, von Vorfahren der heutigen Schimpansen vor 7 bis 8 Millionen Jahren erfolgte. Auch die jüngsten Funde von „Little foot“ (Australopithecus spec.) bei Sterkfontein (Südafrika) und von Australopithecus garhi (2,5 Millionen Jahre, Äthiopien) bestätigen das.

4. *Ansprachen von Johannes Paul II. bei Generalaudienzen.* Am 29. Januar 1986 sagte Papst Johannes Paul II. bei einer Generalaudienz in deutscher Sprache:

„Zu den bekanntesten Seiten der Heiligen Schrift gehört sicher die Darstellung von der Erschaffung der Welt. Ihr erinnert euch: Dort wird das schöpferische Werk Gottes in strenger, feierlicher Form auf die sieben Tage einer Woche aufgeteilt. ‚Gott sprach: Es werde ... und so geschah es.‘ (Gen 1, 3 ff.). So schuf er Himmel und Erde, den ganzen Kosmos, und am sechsten Tage schließlich auch den Menschen. Am siebten Tage ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte. Die meisten kennen diese Texte: aber nicht alle verstehen, daß hier tiefe, geistige, religiöse Aussagen in einer für uns Menschen zugänglichen Form gemacht werden. Diese Aussagen widersprechen darum in keiner Weise der Theorie einer allgemeinen *Weltevolution* (Hervorhebung durch den Verf.), wenn diese sich auf naturwissenschaftlich beweisbare Ergebnisse beschränkt. Der christliche Glaubenssatz von der Erschaffung der Dinge durch Gott reicht tiefer, ist grundsätzlicher Art, spricht vom Sein der Dinge, nicht von ihrer sichtbaren Oberfläche. Wir dürfen im Glauben bekennen, daß alle Dinge ihre Existenz letztlich Gott selber verdanken, der unendlichen Fülle des Seins. So tragen die Dinge an ihrer Wurzel das Zeichen der Abhängigkeit; alle sind sie im Kern auf Gott *zugeordnet* (Hervorhebung durch den Verf.). Zugleich aber dürfen wir im Schöpfungsglauben bekennen, daß alle Dinge von Gott her ‚gut‘ sind, ja sogar ‚sehr gut‘, wie der Genesistext am Ende (bei der Erschaffung des Menschen) betont. Die Verunstaltung der geschaffenen Dinge zum Bösen und Üblen stammt nicht aus der guten Schöpferhand Gottes.“⁸

Dieser Text ist sehr bedeutungsvoll. Denn es wird von der Schöpfung gesagt, daß das Tun Gottes „in einer für uns Menschen zugänglichen Form“ niedergeschrieben sei, d. h. in einer bildhaften Form, nicht als wortwörtlich zu nehmender Bericht. Zweitens wird gesagt, daß der Sinn ein „tief geistiger, religiöser“ sei, von „grundsätzlicher Art“. Es handelt sich um Aussagen über das Sein (also philosophisch-theologische Aussagen) und nicht um Aussagen über die sichtbare Oberfläche, d. h. nicht um naturwissenschaftliche Aussagen. Mit Ludwig Wittgenstein können wir also in diesen Worten des Papstes zwei Sprachspiele entdecken: einerseits die sichtbare Oberfläche, die die Theorie einer allgemeinen *Weltevolution* enthält und damit naturwissenschaftlich zu beobachtende Feststellung ist, und andererseits die tiefere Schicht des Seins der Dinge dieser Welt und der Welt als ganzer, die an ihrer Wurzel das Zeichen der Abhängigkeit und Hingeordnetheit auf den Schöpfer trägt.

Wie ist aber nun die Schöpfertätigkeit Gottes in Beziehung zu setzen zu der allgemeinen *Weltevolution* und damit auch zur Evolution der Lebewesen? Wir hat-

ten ja schon gesehen, daß der Schöpfungsbegriff neu zu überdenken ist. Es kann also nicht nur eine einzige Erschaffung am Anfang der Welt geschehen sein. Das Nacheinander des in großen Zeiträumen von 15 Milliarden Jahren sich erstreckenden Weltgeschehens, die Kosmogense, sowie die vor etwa vier Milliarden Jahren sich abspielende Entstehung des Lebens, die Biogenese, und die Entfaltung der Vielfalt der Organismen, Phylogense genannt, braucht eine zeitliche Komponente im Schöpfungsgeschehen. Dazu hat Johannes Paul II. in einer anderen Ansprache am 26. April 1985 Stellung bezogen:

„Gemäß diesen Ausführungen meines Vorgängers (gemeint ist Pius XII. in seiner Enzyklika ‚*Humani generis*‘, der Verf.) stehen sich recht verstandener Schöpfungsglaube und recht verstandene Evolutionslehre nicht im Wege. Evolution setzt Schöpfung voraus; Schöpfung stellt sich im Licht der Evolution als ein *zeitlich erstrecktes Geschehen* (Hervorhebung durch den Verf.) – als ‚*creatio continua*‘ (Hervorhebung durch den Verf.) – dar, in dem Gott als der ‚Schöpfer des Himmels und der Erde‘ den Augen des Glaubens sichtbar wird.“⁹

Aus diesem Stichwort der „*creatio continua*“ ergibt sich in philosophischer Hinsicht, daß die Lebewesen kontingent und deshalb labil in ihrer Existenz sind. Ihr Rückfall ins Nichts wird daher durch die „*creatio continua*“, die dauernde, kontinuierliche Erhaltung der Lebewesen im Sein durch Gott verhindert. Das trifft selbstverständlich auch für die Handlungen der Lebewesen und insbesondere für die Fortpflanzung der Lebewesen und die Mutationen und Selektionen zu, die von der Evolutionstheorie als naturwissenschaftliche Ursachen angegeben werden. Sie sind in sich kontingent und bedürfen als solche des „*concursus divinus*“, des göttlichen Mitwirkens unter der Rücksicht des Seins. Wir haben damit den Schöpfungsbegriff erweitert von dem aus dem Nichts „Erschaffen der Welt zu Beginn der Zeit“ zu dem im „Sein Erhalten und Bewahren der geschaffenen Dinge durch die Zeit hindurch“. Dadurch wird Deismus zu Theismus: Im Deismus wird Gott wie ein Uhrmacher verstanden, der die Welt wie eine Uhr aufzieht und sich selber überläßt, im Theismus hingegen kümmert er sich weiter um sie als sorgender Vater, oder ohne Metapher: ist er Möglichkeitsbedingung ihres Seins.

Tragen wir dadurch aber einen Zeitbegriff in das zeitlose Schaffen Gottes hinein? Keineswegs! Der zu Ende gedachte Schöpfungsbegriff schließt eben notwendig das Erhalten im Sein mit ein. Der zeitlose, vom Wesen Gottes nicht zu trennende Akt der Schöpfung hat seine Auswirkungen in der Zeit. Indem wir von der sichtbaren Oberfläche der Organismen, nämlich dem Evolutionsgeschehen ausgehen, kommen wir zur Veränderlichkeit und damit zur Kontingenz der Lebewesen. Das Ernstnehmen der Evolution und das Nachdenken bis an die Wurzeln des Seins dieses Geschehens führt uns folgerichtig zu der (wie Pierre Teilhard de Chardin es genannt hat) Innenseite der Evolution, der Erschaffung der Lebewesen.

Unter dem Datum vom 22. Oktober 1996 wurde eine Botschaft des Papstes an die Vollversammlung der Päpstlichen Akademie anlässlich ihres 60jährigen Be-

stehens (nach der Neugründung 1936) herausgegeben¹⁰. Dieser Text wurde in zahlreichen deutschen Zeitungen so kommentiert: „Papst rehabilitiert Darwin“, „Papst anerkennt die Evolutionstheorie“ u. ä. Wer aber den Text genauer studiert, wird feststellen, daß er viel differenzierter argumentiert. Von der Päpstlichen Akademie wurde als Thema „Der Ursprung des Lebens und die Evolution“ (2) gewählt. Das sei auch für die Kirche ein wichtiges Thema, da die Offenbarung auch Erklärungen über die Natur und den Ursprung des Menschen enthalte. Die Kernfrage wird folgendermaßen formuliert:

„Wie kann man die Ergebnisse, zu denen die verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft kommen, in Einklang bringen mit dem, was in der Botschaft der Offenbarung enthalten ist? Und wenn es auf den ersten Blick scheinen mag, daß Widersprüche auftreten, in welcher Richtung soll man nach einer Lösung suchen?“ (2)

Damit ist das Thema dieses Schreibens deutlich umrissen. Als ersten Lösungsansatz zitiert Johannes Paul II. aus der Enzyklika *Leos XIII. „Providentissimus Deus“* (18. 11. 1893), daß Wahrheit nicht der Wahrheit widersprechen kann. (Allerdings muß man ja mindestens mit den Grenzen der menschlichen Erkenntnis der Wahrheit rechnen.) Der Papst beruft sich auf eine Audienz der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften vom 31. Oktober 1992, in der es um den Fall Galilei ging. Dann folgt ein wichtiger Satz für die Theologen: „Um den Bereich ihrer Zuständigkeit klar abzugrenzen, müssen Exegeten und Theologen sich über die Ergebnisse, zu denen die Naturwissenschaften gelangen, auf dem laufenden halten.“¹¹

Während Pius XII. in seiner schon genannten Enzyklika *„Humani generis“* von 1950 die Lehre vom Evolutionismus als „ernstzunehmende Hypothese“ ansah, die genauer zu untersuchen sei, geben heute, 50 Jahre später, „neue Erkenntnisse dazu Anlaß, in der Evolutionstheorie mehr als eine Hypothese zu sehen. Es ist in der Tat bemerkenswert, daß diese Theorie nach einer Reihe von Entdeckungen in unterschiedlichen Wissensgebieten immer mehr von der Forschung akzeptiert wurde“ (4). Erleichtert liest ein Biologe diesen Text; so klar wurde noch nie von einem Papst über die Evolutionstheorie gesprochen. Dann aber kommt ein Abschnitt, dessen Formulierung ich als Naturphilosoph nicht so recht zustimmen kann, obwohl der gemeinte Sinn korrekt ist:

„Genau genommen muß man eher von Evolutionstheorien sprechen als von der Theorie der Evolution. Diese Vielfalt entspricht einerseits den unterschiedlichen Ansätzen, die vorgeschlagen wurden, um den Mechanismus der Evolution zu erklären.“

Bei diesen Worten würde ein Biologe an den Gradualismus Darwins, an den Punktualismus von Niles Eldredge und Stephen Jay Gould, an die Neutralitätstheorie von Motoo Kimura¹² oder an die Kritische Evolutionstheorie der Frankfurter Forscher Wolfgang Friedrich Gutmann und Klaus Bonik¹³ denken. Doch das scheint Johannes Paul II. nicht im Blick zu haben. Denn er fährt fort:

„Andererseits entspricht sie (sc. die Vielfalt der Evolutionstheorien, der Verf.) der Unterschiedlichkeit der Weltanschauungen, auf die man sich bezieht. So gibt es materialistisch-reduktionistische Lesarten und auch spiritualistische Lesarten der Evolutionstheorie. Das Urteil darüber gehört in die Kompetenz der Philosophie und darüber hinaus der Theologie“ (4).

Was der Papst hier vermutlich sagen will, ist, daß es Evolutionstheorien gibt, die einen reduktionistisch-materialistischen Überbau haben, und solche Evolutionstheorien, die den Bezug zur Schöpfung offen lassen. Ich finde diese Formulierungen, milde gesagt, sehr unglücklich. Wissenschaftstheoretisch sind sie falsch. Die Evolutionstheorie ist eine naturwissenschaftliche Theorie und von daher weder atheistisch noch theistisch. Es ist ja das Methodenideal und die Methodenbeschränkung der Naturwissenschaften, nur das zu sagen, was mit ihrer Methode belegbar ist. Die naturwissenschaftliche Methode besteht gerade darin, sich aller Aussagen ideologischer oder auch philosophisch-theologischer Art zu enthalten. Aufgrund ihrer Methode des Experiments und der Erforschung nur dessen, was prinzipiell meßbar ist, abstrahiert die Naturwissenschaft von der Existenz aller nicht in ihren Forschungsbereich fallenden Dinge (Seiende). Sie ist also notwendig reduktionistisch. Falsch wird dieser Ansatz erst dann, wenn er in positivistischer Manier behauptet, es gäbe gar nichts anderes, als was man messen kann. Es wäre also besser gewesen, zu formulieren: Manche Evolutionstheoretiker verbinden wissenschaftstheoretisch zu Unrecht Materialismus und Atheismus mit dieser Theorie, andere hingegen lassen korrekterweise den Bezug zur Philosophie und Theologie und ihre Aussagen über Schöpfung offen. Bisher habe ich nirgends etwas von einer „spiritualistischen Lesart der Evolutionstheorie“ gefunden.

Der zweite wichtige Punkt dieser Botschaft an die Päpstliche Akademie betrifft die Frage von Evolution und Menschenbild. Nach der Offenbarung ist „der Mensch nach Gottes Ebenbild“ (vgl. Gen 1, 27) geschaffen¹⁴. In diesem Zusammenhang erinnert der Papst wieder an Pius XII., der in seiner Enzyklika „*Humani generis*“ betont: „Der menschliche Körper hat seinen Ursprung in der belebten Materie, die vor ihm existierte. Die Geistseele hingegen ist unmittelbar von Gott geschaffen: *animas enim a Deo immediate creari catholica fides nos retinere iubet*“ (5).

„Folglich sind diejenigen Evolutionstheorien nicht mit der Wahrheit über den Menschen vereinbar, die – angeleitet von der dahinterstehenden Weltanschauung – den Geist für eine Ausformung der Kräfte der belebten Materie oder für ein bloßes Epiphänomen dieser Materie halten. Diese Theorien sind im übrigen nicht imstande, die personale Würde des Menschen zu begründen“ (5).

Bei der Entstehung des Menschen handelt es sich um einen „ontologischen Sprung“ oder eine „ontologische Diskontinuität“:

„Die Berücksichtigung der in den verschiedenen Wissenschaften verwendeten Methoden erlaubt uns, zwei Standpunkte, die unvereinbar scheinen, miteinander in Einklang zu bringen. Die empirischen Wissenschaften beschreiben und messen mit immer größerer Genauigkeit die vielfältigen Ausdrucksformen des Lebens und schreiben sie auf der Zeitachse fest. Der Moment des Übergangs ins

Geistige ist nicht Gegenstand einer solchen Beobachtung, die aber dennoch auf experimenteller Ebene eine Reihe wertvoller Hinweise über das Besondere im Wesen des Menschen zutage fördern kann“ (6).

Als solche Hinweise kann man die Herstellung von typisch menschlichen Werkzeugen und die Feuerherstellung und den Feuergebrauch schon in der Frühgeschichte des Menschen (die ältesten vor ca. 1,4 Millionen Jahren) ansehen. Der Text fährt fort:

„Aber die Erfahrung des metaphysischen Wissens, des Bewußtseins seiner selbst und der eigenen Fähigkeit zur Reflexion, die Erfahrung des sittlichen Gewissens und der Freiheit oder auch die ästhetische und religiöse Erfahrung gehören in den Bereich der philosophischen Überlegungen, während die Theologie deren letztendlichen Sinn nach dem Plan des Schöpfers herausstellt“ (6).

Zusammenfassend können wir sagen: Inhaltlich geht diese Botschaft, die sich ausdrücklich mit der Evolutionstheorie befaßt, nicht über die Aussagen von Pius XII. in „*Humani generis*“ hinaus, wenn man einmal von den beiden Ausdrücken „eine ernstzunehmende Hypothese“ (Pius XII.) und „mehr als eine Hypothese“ (Johannes Paul II.) absieht. Es bleibt aber weiterhin die dualistische Aussage: Der Leib ist durch die Evolution, die Geistseele durch die Schöpferhand Gottes entstanden. Selbstverständlich ist auch der Leib, so müssen wir anmerken, auch wenn er durch Evolution entstanden ist, gleichzeitig als kontingentes Wesen von Gott erschaffen.

Abschließend sei unter den kirchlichen Dokumenten nur noch auf die Enzyklika Johannes Pauls II. „*Glaube und Vernunft*“ von 1998 hingewiesen. Darin wird allerdings nicht speziell zu unserer Frage Stellung bezogen, sondern nur prinzipiell zum Verhältnis von Naturwissenschaft, Philosophie und Glaube etwas gesagt. Für uns ist in diesem Zusammenhang wichtig, daß die Autonomie der Naturwissenschaften und der Philosophie im Verhältnis zum Glauben betont wird.

Weiterführende philosophische Überlegungen

Was die Entstehung der geistigen Fähigkeiten der Geistseele, des Personkerns betrifft, so hat es nicht geringe Anstrengungen gegeben, sie evolutionär abzuleiten. Einer der Versuche bezieht sich auf die geistige Fähigkeit des menschlichen Verstandes und wird als „*Evolutionäre Erkenntnistheorie*“ bezeichnet. Dieser Ausdruck, so gibt Gerhard Vollmer¹⁵ zu, ist eigentlich falsch und müßte „*Evolution der menschlichen Erkenntnisfähigkeit*“ heißen. Aber er sei so schön griffig und habe sich eingebürgert. Ein anderer Versuch einer evolutionären Ableitung der zweiten, grundlegenden geistigen Fähigkeit, nämlich der Entscheidungsfreiheit des Menschen, nennt sich „*Evolutionäre Ethik*“. Beide Versuche sind ungenügend, geben allerdings gute Einblicke in die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit und unserer Entscheidungsfreiheit¹⁶.

Wir wollen in einem letzten Schritt die Überlegungen zur Entstehung des menschlichen Geistes noch einmal aufnehmen, indem wir uns auf Karl Rahners klassische Ausführungen stützen, sie aber dann kritisch korrigieren. Nach Rahner ist die Behauptung des klassischen Ansatzes, wie sie auch Thomas von Aquin vorgebracht hat und wie sie den Ausführungen von Pius XII. zugrunde liegt, daß nämlich die individuelle Geistseele des Menschen unmittelbar von Gott erschaffen sei, dichotomistisch und insgesamt zu miraculös. Rahner hat einen neuen Ansatz, ausgehend von einer allgemeinen Analyse des Werdebegriffs und Werdevorgangs, vorgelegt. Demnach ist Werden immer Selbstüberbietung – von Rahner weniger glücklich Selbsttranszendenz genannt – auf etwas Neues hin, nicht nur Selbstreplikation.

Ausgangspunkt von Rahners Überlegungen ist der in der Enzyklika „*Humani generis*“ (1950) noch geforderte unmittelbare Schöpfungseingriff Gottes bei der erstmaligen Entstehung der menschlichen Seele im Evolutionsgeschehen, aber auch bei der Zeugung des einzelnen Kindes heute. Die Anschauung, der Mensch stamme dem Leibe nach aus dem Tierreich durch Evolution, seinem Geist nach aber unmittelbar von Gott, ist nach Rahner als dualistische und platonische Dichotomie nicht zu halten. Gott ist der transzendente Grund aller Wirklichkeit in ihrem Sein und Wirken, nie jedoch ein innerweltliches Teilmoment der Wirklichkeit. Gottes Tätigkeit ist „immer nur durchs Endliche vermittelt anwesend“¹⁷. Nach Rahner muß man also fragen: „Ist die Erschaffung der Seele des Menschen ... ein exzeptionelles, außergewöhnliches Vorkommnis, dessen ontologische Eigenart allem, was man sonst über das Verhältnis der ersten Ursache zu den Zweitursachen begreift, widerspricht“¹⁸, oder geschieht darin nur ein Werden, wie es sonst auch im Werden des Geschöpflichen sich vollzieht? Dieses Werden ist nach Rahner nicht nur ein Anderswerden, sondern auch ein Neuwerden.

Das absolute Sein, Gott, ist insofern Ursache der Selbstbewegung, der Selbstüberbietung, weil diese Selbstüberbietung als inneres Moment diesen Urgrund des Seins in sich hat. Somit handelt es sich beim Werden um eine Selbstüberbietung und nicht bloß um ein passives Überbotenwerden. Rahner wendet den aus dieser Analyse gewonnenen Werdebegriff auf die Entstehung der menschlichen Geistseele an und schreibt:

„Unter der Voraussetzung eines solchen allgemeinen Werbe- und Wirkungsbegriffs (kann) unbefangen gesagt werden, daß die Eltern die Ursache eines ganzen Menschen sind, also auch seiner Seele, weil ... damit nicht nur ausgeschlossen, sondern positiv eingeschlossen ist, daß die Eltern die Ursache des Menschen nur sein können, insofern sie den neuen Menschen entstehen lassen durch die ihre Selbstüberbietung ermöglichende Kraft Gottes, die ihrem Wirken innerlich ist, ohne zu den Konstituenten ihres Wesens zu gehören.“¹⁹

So kann nach Rahner die unmittelbare Erschaffung der Seele durch Gott durchaus als ein Fall des Werdens durch Selbstüberbietung aufgefaßt werden. Durch diese These wird nach Rahner das unmittelbare Wirken Gottes nicht ge-

leugnet. Dabei ist es wichtig, darauf zu achten, daß man sich das göttliche Wirken nicht so vorstellt, als würde es etwas hervorbringen, was das Geschöpf nicht auch selber aufgrund eben dieses ihm innerlichen und ihm Selbständigkeit gebenden göttlichen Wirkens hervorbringt.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Durch die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre (Evolutionstheorie) angestoßen, mußten sich die Theologen genauer mit der schöpferischen Tätigkeit Gottes in der Welt befassen. Zunächst wurde die buchstäbliche Interpretation der Genesistexte aufgegeben, als die Bibelwissenschaften ihre Fortschritte machten, die verschiedenen literarischen Gattungen entdeckten, Form und Inhalt deutlicher unterschieden und die Aussageabsichten der ersten Genesiskapitel näher bestimmten. Hinzu kam die von Béla Weissmahr formulierte Einsicht, „daß die besondere Erschaffung des innerhalb der Welt neu Entstehenden ein Vorkommnis ist, das auf der Ebene der Erscheinungen nicht erfaßt werden kann, sondern nur der metaphysischen Betrachtungsweise zugänglich ist. Die Meinung, Gott wirkt zumindest im natürlichen Bereich stets durch Zweitursachen, dürfte allgemein verbreitet sein. Vielleicht kann sie sogar schon als ‚allgemeine Lehre‘ im theologischen Sinn (als ‚sententia communis‘) bezeichnet werden.“²⁰

Die Arbeit von Karl Rahner brachte die zusätzliche Erkenntnis, daß das neuerschaffende Wirken Gottes in Einheit mit seinem durch Zweitursachen zu vollziehenden Wirken zu verstehen ist. Diese Sicht des Verhältnisses von Evolution und Schöpfung hat sich im theologischen Bereich fast überall durchgesetzt und gilt allgemein als beste denkerische Lösung.

Gott schafft also eine werdende Welt, die sich selbst verwirklicht. Gott ist der innere Kern der geschöpflichen Eigentätigkeit, das „dedans“ nach Teilhard de Chardin, und auch in meiner eigenen Tätigkeit ist Gott mir innerlicher, als ich mir selbst bin. Gott als Schöpfer ist „nicht kategoriale Ursache neben anderen in der Welt, sondern der lebendig dauernde transzendente Grund der Eigenbewegung der Welt“²¹. Diese neue Sicht des Verhältnisses von Evolution und Schöpfung wird am besten dem Phänomen des irdischen Lebens, das ja ein Abbild göttlichen Lebens ist, gerecht als einer inneren Dynamik und nicht einer äußerlichen Mechanik.

In einer kritischen Überprüfung des Rahnerschen Ansatzes ist positiv zu dem Gedanken vom Selbstüberstieg im Werden zu sagen: In der Selbstüberbietung innerweltlicher Kausalität kraft göttlichen Mitwirkens wird das Außergewöhnliche der Entstehung der menschlichen Seele in der Formulierung vermieden.

Negativ sind zwei Dinge zu bemerken: 1. Viele Naturwissenschaftler scheinen, insofern sie überhaupt von diesem Rahnerschen Ansatz Kenntnis haben, nur die Selbstüberbietung im Werden anzunehmen, ohne Gottes notwendigen Einfluß dabei einzuschließen. Es ist natürlich nicht ohne weiteres der Fehler von Rahner, daß er nicht richtig verstanden und wiedergegeben wird. Durch ein so verkürztes

Sprechen der Naturwissenschaftler wird aber nicht einsichtig, wie denn das Mehr an Sein in der Evolution, speziell auch bei der Überbietung des materiellen Substrats auf die geistige Seele, geschehen kann. 2. Mit der Rahnerschen Formulierung, daß die Eltern sich auf die geistige Seele des Kindes hin überbieten, ergeben sich Schwierigkeiten, weil Rahner dabei nicht strikt bei seinem Ansatz der Analyse des Werdebegriffs bleibt. Eigentlich müßte er sagen: Das Werdende, das ist der Embryo des Menschen, übersteigt seine Materialität auf seine Geistseele hin „durch die (seine) Selbstüberbietung ermöglichende Kraft Gottes“²², die seinem (d. i. des Embryos) Wirken innerlich ist, ohne zu den Konstitutiven seines Wesens zu gehören.

Wir müssen also sagen: Eine menschliche Mutter ist Mutter ihres Kindes, das Person ist, aber nicht Mutter ihres Kindes als Person. Das Personsein der Mutter ist nicht teilbar, um dem Kind mitgeteilt werden zu können. Das Personsein des Kindes kann nur entstehen durch den Selbstüberstieg des werdenden Kindes selber auf seine geistige Seele, und zwar durch die diesen Überstieg ermöglichende Kraft Gottes.

An den vorgelegten Texten ist exemplarisch gezeigt worden, wie naturphilosophisches Arbeiten im Grenzbereich zwischen Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie vor sich geht. Dabei ist zu achten auf klare Unterscheidung der Fragestellung in den einzelnen Disziplinen, auf klare Begrifflichkeit und Beachtung der unterschiedlichen Sprachspiele, und es braucht Mut zur metaphysischen Synthese.

Damit der Dialog zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen besser gelingen kann, ist es notwendig, daß mehr Theologen Naturwissenschaften studieren und mehr Naturwissenschaftler Theologie. Für beide ist das oft sehr mühsam. Aber es lohnt sich, um die oft geschichtlich entstandenen vermeintlichen Widersprüche abzubauen und zu erkennen, daß die Wirklichkeit verschiedene Dimensionen hat, die in ihrer Komplexität nicht von einer Wissenschaft allein erfaßt werden können.

ANMERKUNGEN

¹ Zit. nach K. H. Erben, Die Entwicklung der Lebewesen. Spielregeln der Evolution (München 1976) 164.

² Zit. nach B. Flad-Schnorenberg, Die Entdeckung des Lebendigen (Weinheim 1978) 117.

³ R. Koltermann, Naturwissenschaft und Glaube. Die Kontroverse zwischen E. Wasmann SJ und E. Haeckel um Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube, in: Ignatianisch. Hg. v. M. Sievernich u. G. Switek (Freiburg 1990) 444–461.

⁴ Z. B. E. Mayr, ...und Darwin hatte doch recht: Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionsbiologie (München 1994), der von „Darwins Kampf gegen den Schöpfungsglauben“ spricht.

⁵ L'Evolution des espèces organiques (Paris 1887) u. L'Evolution restreint aux espèces organiques (Lyon 1891).

- ⁶ Vgl. H. W. Paul, Religion and Darwinism. Varieties of Catholic Reaction, in: *The Comparative Reception of Darwinism*, hg. v. T. F. Glick (Chicago ²1988) 403–436.
- ⁷ Zit. nach C. Bresch, Bedeutendes Ereignis in Rom, in: *Agemus* 4/1982, 16.
- ⁸ OR (D) 7.2. 1986.
- ⁹ OR 24. 5. 1985.
- ¹⁰ Originaltext französisch in OR (franz.) v. 24. 10. 1996; deutsch: OR v. 1. 11. 1996. Die Zahlen in Klammern im Text geben die Nummern dieses Schreibens an.
- ¹¹ Ansprache an die Bibelkommission am 23. 4. 1993 in: AAS 85 (1993) 764–772; deutsch: in OR v. 14. 5. 1993, 10ff.
- ¹² *Molecular Evolution. Protein Polymorphism and the Neutral Theory*, hg. v. M. Kimura (Berlin 1982).
- ¹³ W. F. Gutmann u. K. Bonik, *Kritische Evolutionstheorie* (Hildesheim 1981).
- ¹⁴ Vgl. zur Formulierung „nach dem Bild Gottes“ und „als Bild Gottes“ W. Groß, Die Erschaffung des Menschen als Bild Gottes, in: *Universum, Mensch, Gott*, hg. v. R. Koltermann (Graz 1997) 157–164 u. N. Lohfink, „Als Statue Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie“. Ringvorlesung WS 1997/98: Philos.-Theol. Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt 1998) 6–15.
- ¹⁵ G. Vollmer, *Evolutionäre Erkenntnistheorie* (Stuttgart ⁵1990).
- ¹⁶ Vgl. R. Koltermann, *Grundzüge der modernen Naturphilosophie* (Frankfurt 1994); H. Schöndorf, Wissenschaftstheoretische Zurückweisung von Evolutionärer Erkenntnistheorie und Ethik als ungenügend, in: *Universum, Mensch, Gott* (A. 14) 117–136.
- ¹⁷ K. Rahner, Die Hominisation als theologische Frage, in: ders. u. P. Overhage, *Das Problem der Hominisation* (Freiburg 1961) 58.
- ¹⁸ Ebd. 60.
- ¹⁹ Ebd. 82.
- ²⁰ B. Weissmahr, *Gottes Wirken in der Welt* (Frankfurt 1973) 39.
- ²¹ K. Rahner, *Herders Theologisches Lexikon* in 8 Bänden, Bd. 6 (Freiburg 1973) 350.
- ²² Rahner (A. 17) 82.